

Dies ist die HTML-Version der Datei <http://www.tu-dresden.de/sulifr/archiv/texte/hausarbeit.doc>.

**Google** erzeugt beim Web-Durchgang automatische HTML-Versionen von Dokumenten.

Um einen Link oder ein Bookmark zu dieser Seite herzustellen, benutzen Sie bitte die folgende URL:

<http://www.google.com/search?q=cache:NKsgcsliVusJ:www.tu-dresden.de/sulifr/archiv/texte/hausarbeit>

*Google steht zu den Verfassern dieser Seite in keiner.*

Diese Suchbegriffe wurden hervorgehoben: **schreibe wissenschaftlichen artikel**

## Wie **schreibe** ich eine wissenschaftliche Hausarbeit?

Es gibt zahlreiche Versuche, die Schwierigkeiten, mit denen man sich beim Erstellen von **wissenschaftlichen** Arbeiten konfrontiert sieht, durch Anleitungen ein wenig zu mindern. Dieser ist nur einer von vielen und beansprucht in den Detailangaben nicht Alleingängigkeit oder Ausschließlichkeit. Allerhöchste Priorität genießt aber auf jeden Fall das Prinzip der EINHEITLICHKEIT.

Warum nun ist das Erstellen einer Hausarbeit ein so wichtiger Bestandteil des **Wissenschaftlichen** Arbeitens? Die Hausarbeit begleitet durch das ganze Studium hindurch, von der Proseminararbeit, in der das Erlernen der Fähigkeiten im Vordergrund steht über die Hauptseminararbeit, in der diese im Grundstudium erarbeiteten Fähigkeiten Anwendung finden sollen, hin zu Magister- oder Staatsexamensarbeit, die das Beherrschen dieser Fähigkeiten als selbstverständlich voraussetzt. Gerade auch Anspruch und Umfang steigern sich dabei. Niemals jedoch sollte eine Seminararbeit weniger als 10 Seiten umfassen oder die grundsätzlichen Anforderungen des **Wissenschaftlichen** Arbeitens ignorieren, seien sie nun formaler oder inhaltlicher Natur. Besonders wichtig sind dabei: **BERSICHTLICHKEIT** und **EINHEITLICHKEIT**, **SORGFALT** und **WISSENSCHAFTLICHKEIT**.

### 1. Formaler Aufbau

- DIN A4, 1seitig bedruckt
- Seitenzahlen (oben oder unten) ab S.3
- am besten im Schnellhefter
- Schriftgröße 12 (Fußnoten / längere Zitate 10), 1½-zeilig (Fußnoten / Bibliographie 1-zeilig)
- sinnvoll: Schriftart Times New Roman, Blocksatz
- Textverarbeitung als Hilfe heranziehen und gleich beim Schreiben formatieren: Seitenlayout einstellen, möglichst Fußnoten auf dazugehöriger Seite, keine "Schusterjungen" oder "Hurensöhne" (nicht 1 Zeile eines Kapitels alleine am Seitenanfang oder -ende)
- Ränder ca. 2,5cm rechts und ca. 3,5cm links, 1-1,5cm oben und unten
- Zitiervorschriften / Bibliographie-Richtlinien (wichtig: EINHEITLICHKEIT!!!)

- Bestandteile:

### a. Titelblatt

Deckblatt mit informativen Charakter

Titel der Arbeit groß und fett

Seminar-Titel und Dozent sowie Semester

eigener Verfassernamen mit weiteren wichtigen Infos wie Fächerkombination, Telefon, Mail

evtl. auch Name der Universität und des Instituts, Abgabedatum

wichtig: wird bei Seitenanzahl nicht mitgerechnet, trägt also auch keine Seitenzahl

### b) Inhaltsverzeichnis / Gliederung

Inhaltsverzeichnis mit den Gliederungspunkten Zahlen / Buchstaben (I.; II.1; II.1.1 etc. oder A.a) und Abschnitten sowie den jeweiligen Seitenzahlen

Einleitung-Hauptteil-Schluss als erste grobe Anhaltspunkte für die Gliederung

das Inhaltsverzeichnis selbst erscheint nicht in der Gliederung, die erst ab S.3, dem eigentlichen Text beginnt

### c) Haupttext mit Fußnoten

umfasst ihre wissenschaftliche Arbeit mitsamt Einleitung und Schluss sowie auch

ist ihrem Inhaltsverzeichnis entsprechend gegliedert

Absätze im Text machen!!!

Fußnoten/Anmerkungen schließen als ganze Absätze mit Punkt; sie werden vom Haupttext

mit einem Trennungsstrich abgetrennt (macht Textverarbeitung automatisch) oder eben als Anmerkungsapparat hinten angehängt; Fußnoten werden durchnummeriert (höchstens bei Magisterarbeit nach Kapitel trennen), wobei man im weiteren Bezug nimmt auf die die Nummer der Fußnote (Vgl. Anmerkung 14, ebd., a.a.O.). Wichtig, dass die Ziffer, die auf die Fußnoten verweist, hochgestellt ist und mit kleinerer Schriftgröße.

Fußnoten stehen dort, wo sie hingehören, nach dem Namen, am Ende des Satzes

### d) Literaturverzeichnis / Abbildungsverzeichnis

Literaturverzeichnis ist absolut obligatorisch, getrennt nach Primär- und Sekundärliteratur; alphabetisch aufgelistet: alle verwendete Literatur auflisten, keine Bibliographie mit Anspruch der Allumfassendheit

Abkürzungsverzeichnis nur bei Bedarf, nicht für verbindliche, gängige Abkürzungen wie o.O. u.a. v.a. usw. oder einschlägige Zeitschriften; Kurzformen von Werktiteln erklären Sie bei der Erstnennung in den Fußnoten

## e) Erklärung zur Selbstständigkeit

evtl. Erklärung zur Eigenständigkeit / Lebenslauf bzw. Fakultative Seiten wie Widmung

## 2. Inhaltlicher Aufbau

- Arbeit setzt sich zusammen aus Argumentieren-Erörtern-Diskutieren-Referieren-Zitieren: die eigene Leistung liegt in der neuen Perspektive, der Zusammenschau, in der Thesefindung, auch im Engagement für die Arbeit

- Recherche als Vorarbeit (v.a. neuere Literatur suchen und sichten, auswählen), gewisse Systematik erstellen, Exzerpieren und partielles Lesen, Kopien anfertigen von wichtigen Passagen, die Texte wirklich bearbeiten, also evtl. Lexika benutzen, Rücksprache halten

Es ist ihre Arbeit, nicht die des Dozenten, also müssen sie in der Recherche tätig werden (nicht schuld an nicht vorhandener Literatur auf Dozenten schieben, selbst in die Bibliothek gehen, evtl. Fernleihe, Internet-Recherche)

Literaturrecherche ist das A und O: die Qualität der gefundenen Literatur und der Umgang mit ihr (oder eben das geschickte Umgehen mit der nichtvorhandenen Literatur) entscheiden auch über die Note ihrer Arbeit --> einschlägige Werke, Fachliteratur, Recherchebemühungen, Aufschriftentitel etc. Neuere/Neueste Literatur!!!! (nicht nur von 1930) Literatur auch jeweils nennen, wenn man davon spricht!!!! (Anhaltspunkt: mindestens 3 Fußnoten pro Seite, auch Selbstverständliches muss zitiert werden, je nach Fach, aber umso deutlicher, desto besser; genaue Zitate mit expliziter Seiten- oder Versnennung). Relevante Literatur (nicht nur Reiseführer usw.; bei Magisterarbeit erwartet man evtl. mehr als SLUB-Literatur), auch Internet-Veröffentlichungen, evtl. auch Abbildungen; nur reine Nachschlagewerke brauchen nicht zitiert werden (Lexika, wenn sie sich nur informieren über Biographie etc, nicht aber, wenn sie daraus Inhaltliches übernehmen; Wörterbücher; Duden; Bibliographische Hilfsmittel; Kataloge)

- sinnvolle Gliederung (nummeriert), z.B. nach Chronologie, Unterpunkten, Teilbereichen etc.: es muss eine gewisse Logik haben und ihr Thema vermitteln können, ihre These untermauern, prägnant und aussagekräftig sein, also am besten relativ kurze Überschriften finden, aber auch nicht zu kurz und unpräzise (also z.B. Das Vokalsystem: I. das a; II. das e)

- Thema und Titel beachten! Seminkontext! Der Aufbau sollte bereits aus dem Titel folgen. Also: der Arbeit geht die Findung eines Themas voraus. Dieses Thema ist der rote Faden, den die Arbeit verfolgen muss, wobei es v.a. auf ihr Verständnis von diesem Thema (und auf die Literaturlage) ankommt;

Eine Hausarbeit entsteht aus einem bestimmten Kontext (Seminar), auf das man indirekt Bezug nimmt (d.h. keine Verweise "wie im Seminar gesagt wurde", sondern hin zu den Quellen, wo hat das der Seminarleiter her?, Aufgreifen dort diskutierter Fragestellungen als wissenschaftlich relevante Fragen). Eingehen auf das Gelernte, kritische Übernahme der Interpretationen, des

Blickwinkels (z.B. Italiens Parteiensystem im Wandel).

Diskutieren Sie auch andere Ansätze. Niemals Teile der Forschung ignorieren, die sich nicht ihrer Meinung anschließen, sondern Auseinandersetzung mit dem Thema. Sie müssen die einschlägige Literatur zum Thema kennen (auch wenn die schlecht, unbrauchbar oder sonstwie ist, sie müssen zeigen, dass sie diese kennen: also fließt sie, wenn auch negativ in die Arbeit ein).

- Ergebnis soll eine wissenschaftliche Analyse sein mit klaren, prägnanten Aussagen, wobei die Gliederung ganz zentral ist und dem Thema angemessen sein muss. Aus diesem Grund völlig unsinnig: www.hausarbeiten.de (erstens schlecht, zweitens unbrauchbar, eventuell Internet-Seite zitieren); ihre Arbeit soll einen gewissen Bezug zu ihrem Seminar haben; eine Magisterarbeit soll einen spezifisch von ihnen und in ihrer Art und Weise bearbeiteten Teilbereich behandeln; stets kommen neue Bücher auf den Markt...

- evtl. Vorbemerkungen, Vorwort, Widmung etc. (als 0. zu betiteln)

- Aufbau nach Schema Einleitung/Hauptteil/Schluss, Hauptteil besonders ausdifferenzieren

- Thesen formulieren, Aufgabenstellung definieren

- Griffige Benennungen der einzelnen Gliederungspunkte (nicht: Schluss) bzw. Kapitel

- Zitate als Belege und Fußnoten mit Literaturverweisen etc.

Alles muss kritisch hinterfragt werden und belegt werden. Ihre Referenzen, ihre Sicherheit sind die Darstellungen in Primär- und Sekundärliteratur. Jede Arbeit befasst sich mit Quellen (wenn auch oftmals keine direkten Quellenstudien) und mit der **wissenschaftlichen** Aufarbeitung von bestimmten Themenkreisen. Deshalb sind auch Worte in der Einleitung oder in der Darstellung zu den Primärquellen möglich, nicht aber bitte Darstellung von Selbstverständlichen: z.B. ausführliche Biographie von Berlusconi als Kapitel in einer Seminararbeit über Berlusconis Politik, nicht zu allen Werken Molières in einer Untersuchung über Le malade imaginaire, dafür gibt es ja die Verweise auf weitere Literatur in den Fußnoten.

- EINLEITUNG

denkbar wären: Gedanken über die Literaturlage, die vorhandenen Darstellungen, über die Relevanz des Themas, Begründung der Gliederung; eigene Thesen (werden zu Beginn bereits genannt oder eben im Laufe der Arbeit erarbeitet, herausgearbeitet), wichtige Vorarbeiten/Theorien

nicht möglich: eigene Person als Grund, "Im Seminar hatten wir das Thema und deshalb **schreibe** ich eine Hausarbeit", "ich studiere Italienisch" etc.

Zumindest etwa eine 3/4-Seite für die Einleitung

Erachten Sie die Einleitung als Hinführung zum Hauptteil, als Erklärung für ihre Arbeit, als den besonders wichtigen Teil, der den Leser über das Ziel der Arbeit informiert und zeigt, dass sie sich mit der Themafindung befasst haben (denn es ist ihr Verständnis von diesem Thema, nicht das des Betreuers, Korrektors, auch wenn er das Thema gibt), also erläutern sie die Problemstellung, ihr Verständnis vom Thema, für Erläuterung des Vorgehens, ihre Theorien

Denken Sie daran: die Einleitung wird zuerst gelesen!

- Hauptteil

Sie sollen zielgerichtet, auf ein Ergebnis zusteuern, etwas aussagen wollen, etwas herausarbeiten, einen eigenen roten Faden finden (z.B. Wahlberichterstattung zu Italien 2002 war parteiisch, in Deutschland war man v.a. an dem Wahlchaos interessiert = Zusammenschau aus Zeitungsartikeln, Internetseiten, also Arbeit mit Quellen, über die Sie ihr Urteil abgeben)

Gliederungspunkte also deshalb sinnvoll und stringent auswählen, Thesen formulieren, nicht nur erzählen, auch kritisch hinterfragen! Ihre eigene Leistung liegt in der neuen Zusammenstellung, in der Perspektivierung auf ihre Fragestellung, in ihrer Sichtweise, ihrer Lektüre der Quellen

Im Hauptteil muss die Entfaltung ihrer These erfolgen, d.h. es muss entweder zielgesteuert auf das Ergebnis sein, das sie im Schlussteil noch einmal zusammenfassen, oder aber es muss sich aus der Einleitung als Entfaltung ergeben.

Also: ihre ganze Arbeit muss einen Zusammenhang haben!! es muss ein "Ganzes" sein und letztlich als abgerundet zu bezeichnen sein, von vorne bis hinten gelesen werden können.

- Fußnote

außer den bibliographischen Angaben umfasst die Fußnote alle zusätzlichen Hinweise, die nicht in den Haupttext passen (wissenschaftliche Verweise und Kommentare zur zitierten Literatur, etwa einen kurzen Satz zu dieser Literatur; Zitate, die den Textfluss nicht stören sollen und deshalb in die Fußnoten wandern; Anregungen oder Desiderate; Belege, Hinweise). Oftmals finden sich Seiten mit 90% und mehr Fußnoten (das ist übertrieben, aber stören Sie sich nicht hin und wieder bis zu 1/3 der Seite dazu zu gebrauchen)

- Schlussresümee

Das Ergebnis der Arbeit soll im Schlussresümee (auch Schluss, Schlusszusammenfassung) noch einmal zusammengefasst werden (als Zusammenfassung, Ausblick, Ergänzung). Die Abrundung der Arbeit erfolgt im Schlussteil oder aber ein Teil ihrer Gliederung ist bereits als solcher zu verstehen.

- Anhang (evtl. Anmerkungen, verwendete Literatur, sinnvolle Abbildungen)

### 3. Sprache und Stil

- Wissenschaftlichkeit, Fachsprache statt Alltagssprache, was ja auch die Kenntnis der einschlägigen Literatur demonstriert

Gewöhnen Sie sich an den **wissenschaftlichen** Duktus: kritische Argumentation - nichts ist selbstverständlich, natürlich, klar, offensichtlich.

- Sie schreiben keinen Roman: also kein Erzählen, kein Schwank, nicht wie 19.Jh. prosaisch, sondern wissenschaftlich-sachlicher Duktus, keine Umgangssprache. Orientieren Sie sich doch an guten Werken der aktuellen Sekundärliteratur, nicht aber an ihrer Primärliteratur.

- Lassen Sie alles überflüssige weg, ziehen Sie Ihre Arbeit nicht künstlich in die Länge

(keine FÄ¼llwÄ¼rter), fassen Sie sich so kurz wie nÄ¼tig, aber bleiben Sie ihrem Thema treu (also alles Wesentliche muss rein, bzw. Sie mÄ¼ssen begrÄ¼nden, warum Sie wichtige Aspekte eines Themas nicht behandeln - Platz dafÄ¼r ist die Einleitung oder der Anmerkungsapparat: an dieser Stelle...).

- Stilistik (indirekte Rede, Grammatik), verstÄ¼ndliche SÄ¼tze
- korrekte Syntax und Orthographie, gutes Deutsch, ganze SÄ¼tze, logischer Aufbau
- Regeln fÄ¼r Typoskripte beachten (z.B. Leerzeichen, Apostrophe, Akzente)
- Fremdsprachliche WÄ¼rter werden ebenso wie Werktitel (auch im Text) kursiviert: alles was nicht im Duden steht wie z.B. happy end, Institutionen wie AcadÄ©mie FranÄ§ais
- Zitate in "gÄ¼ngigen" Fremdsprachen (Romanische, Englisch, Latein) werden nicht Ä¼bersetzt
- Sorgfalt, keine fehlerhaften oder verÄ¼nderten Zitate
- Orientierungspunkt: gute, aktuelle Werke der SekundÄ¼rliteratur
- nur allgemein verstÄ¼ndliche AbkÄ¼rzungen (Hg; z.B.)
- korrekte Anwendung von FremdwÄ¼rtern, Referenz: Duden
- ansprechende Gestaltung
- kein Ä¼berstrapazieren der graphischen GestaltungsmÄ¼glichkeiten am PC, auch Skepsis gegenÄ¼ber Rechtschreibprogrammen, keine Trennsysteme bei FremdwÄ¼rtern/Fremdsprachen
  - Korrekturlesen!!! Vor der Abgabe ausdrucken und durchlesen!!!

#### 4. Organisation

immer wieder kommt es vor, dass Studenten ihre Seminararbeiten nicht rechtzeitig fertigstellen, daher... Vorarbeit beginnt meist bei Referat, Literaturlesen ist am zeitaufwendigsten, je nach PrÄ¼ferenz: vorher Aufsetzen auf Papier, oder Arbeit mit Computer/Laptop, auf jeden Fall: sorgfÄ¼ltig - keine fehlerhaften Zitate (das schlimmste, was passieren kann...), keine falschen Namen oder Zahlen, beim EinfÄ¼gen im Computer darauf achten, dass Satzbau bleibt. Nicht mehr als zwei Hausarbeiten pro Semesterferien, Seminar-nahe Abgabe einplanen

- Noch etwas: Auf jeden Fall Arbeit wieder abholen, besprechen (Recht auf BegrÄ¼ndung, zumindest schriftlich); die BewertungsmaÄ¼stÄ¼be variieren sicherlich etwas: aber formale Kriterien sind ein Muss, eine SelbstverstÄ¼ndlichkeit, Inhalt allein zÄ¼hlt (Umgang mit Literatur, Sinn der Gliederung; Art und Weise der Darstellung). Ohne Formalia, kein Schein! Nur bei gutem Inhalt gute Note!

#### 5. Literaturhinweise (Auswahl)

Bangen, Georg: Die schriftliche Form germanistischer Arbeiten. Empfehlungen fÄ¼r die Anlage

und die ÄuÄ ere Gestaltung wissenschaftlicher Manuskripte unter besonderer Berücksichtigung der Titelangaben von Schrifttum, Stuttgart 1990 (= Sammlung Metzler 13).

Baumgart, Winfried: BÄcherverzeichnis zur deutschen Geschichte. Hilfsmittel- HandbÄcher-Quellen, MÄnchen (dtv) 1992/10.

Becker, Fred G.: Anleitung zum **wissenschaftlichen** Arbeiten: Wegweiser zur Anfertigung von Haus- und Diplomarbeit, KÄn 1990

Eco, Umberto: Wie man eine wissenschaftliche Abschlussarbeit schreibt. Doktorarbeit, Diplomarbeit und Magisterarbeit in den Geistes- und Sozialwissenschaften, Heidelberg (MÄller) 1997.

Grund, Uwe / Armin Heiner: Wie benutze ich eine Bibliothek? Basiswissen Ä Strategien Ä Hilfsmittel, MÄnchen (Fink) 1995.

JeÄ ing, Benedikt: Arbeitstechniken des literaturwissenschaftlichen Studiums, Stuttgart 2001.

Kammer, Manfred: Bit um Bit: wissenschaftliche Arbeiten mit dem PC, Stuttgart 1997.

KrÄmer, Walter: Wie **schreibe** ich eine Seminar-, Examens- und Diplomarbeit: eine Anleitung zum **wissenschaftlichen** Arbeiten fÄr Studierende aller FÄcher an UniversitÄten, Fachhochschulen und Berufsakademien, Stuttgart 1995.

Lamprecht, Stephan: Professionelle Recherche im Internet, MÄnchen (Hanser) 1999.

Jehle, Harald: Wissenschaftliches Arbeiten in Bibliotheken. EinfÄhrung fÄr StudentInnen, MÄnchen u.a. (Oldenbourg) 1999.

Poenicke, Klaus / Ilse Wodke-Replinger: Wie verfaÄ t man wissenschaftliche Arbeiten? Ein Leitfaden vom ersten Semester bis zur Promotion, Mannheim u.a. (Duden) 1988.

Potempa, Thomas: Informationen finden im Internet. Leitfaden fÄr die gezielte Online-Recherche, MÄnchen (Hanser) 2002.

Standop, Ewald: Die Form wissenschaftlicher Arbeit, Heidelberg u.a. (Quelle&Meyer) 1990/13.

Steinhaus, Ingo: Recherche im Internet, MÄnchen (Humboldt) 1998.

## ZITIERVORSCHRIFTEN und ZITIERMÄ GLICHKEITEN

Berücksichtigung der Vorschriften zu Bibliographie ist selbstverständlich

In der ersten Fußnote werden die Angaben vollständig wiedergegeben

Bei Zitaten nicht die Anführungszeichen, bei Titeln und Fremdsprachlichem nicht den Kursiv-Druck vergessen

Auch fÄr Web-Seiten Zitiervorschriften einhalten!

Grundsatz ist die Möglichkeit des Wiederauffindens der benutzten Literatur!

a) Richtiges Bibliographieren:

Abkürzungen sind insoweit zulässig, als sie nachvollziehbar und für den Leser verständlich sind. So kann man etwa auf die Nennung mehrerer Erscheinungsorte verzichten (u.a.), den Vornamen als Initiale wiedergeben etc.!

Die im jeweiligen Fach prominenten Zeitschriften können in ihrer standardisierten Abkürzung wiedergegeben werden, z.B. HZ statt Historische Zeitschrift. Ein Überblick über solche Abkürzungen findet sich in einschlägigen Fachzeitschriften!

Wenn Angaben im Buch nicht zu ermitteln sind, dann behilft man sich mit o.O. (ohne Ortsangabe), o.J. (ohne Jahresangabe)! Auf jeden Fall muß Ihre Bibliographie komplett sein!

Die notwendigen Informationen bei selbständigen Veröffentlichungen sind:

- Nachname, Vorname: Titel. Untertitel, Ort (Verlag) JahrAuflage.
- Nachname, V.: Titel, hg. v. V. Nachname, Ort x.Auflage Jahr.

Unselbständige Publikationen enthalten normalerweise:

- Nachname, Vorname: Aufsatztitel. Untertitel, in: Nachname, Vorname (Hg.): Titel. Titel.Untertitel, Ort (Verlag) JahrAuflage, S.x-y.
- Nachname, Vorname: Aufsatztitel, in: Zeitschrift Jahresbandzahl (Jahr), S.x-y.
- Nachname, Vorname: Artikel, in: Zeitung, genaues Datum, S.x-y.
- Nachname, Vorname: " Artikel ", in: www.Seitenname.Länderkürzel, Datum, Seiten.

Beispiele:

Burke, Peter: Die Renaissance, Berlin (Wagenbach) 1990.

Foucault, Michel: L'ordre du discours, Paris (Gallimard) 1971.

Burckhardt, Jacob: Die Kultur der Renaissance in Italien. Ein Versuch, hg. v. Konrad Hoffmann, Stuttgart (Kröner) 198811.

Gilcher-Holtey, Ingrid: Kulturelle und symbolische Praktiken: das Unternehmen Pierre Bourdieu, in: Hardtwig, Wolfgang / Hans-Ulrich Wehler (Hg.): Kulturgeschichte heute,



Göttingen (Vandenhoeck&Ruprecht) 1996, S.111-130.

Lemert, Charles: "The Habits of Intellectuals. Response to Ringer", in: Theory and Society 19 (1990), S.295-310.

Schilling, Heinz: "Die Konfessionalisierung im Reich. Religiöser und gesellschaftlicher Wandel in Deutschland zwischen 1555 und 1620", in: HZ 246 (1988), S.1-45.

Rochat, Giorgio: "Die italienische Historiographie zum Ersten Weltkrieg", in: Michalka, Wolfgang (Hg.): Der Erste Weltkrieg. Wirkung. Wahrnehmung. Analyse, M nchen u.a. (Piper) 1994, S.972-990.

Weber, Peter: "Solide Parlamentsmehrheit f r Silvio Berlusconi, aber kein Erdrutsch", in: www.das-parlament.de 23.5.01, 4 Seiten (= <http://www.das-parlament.de/html/p-druck-version.cfm?ID=5544>).

"Terminator II", in: profil.at 10.5.01, 3 Seiten (= [http://intern.telekurier.at/kurier/na\\_pro.../parse.php3?mlay\\_id=1000888&mdoc\\_id=234310](http://intern.telekurier.at/kurier/na_pro.../parse.php3?mlay_id=1000888&mdoc_id=234310)).

## b) Korrektes Zitieren

Zitiert wird alles, was direkt (Zitat in Anfuhrungsstrichen, auch aus dem Internet mit konkreter Literaturangabe, bei Primärliteratur ganz wichtig Herausgeber, welche Version) und indirekt übernommen wird!!! Also auch sinngem s Zitieren, Verweisen auf die betreffenden Seiten, Kapitel in der Sekundärliteratur (als Absicherung, als Beleg, als Hinweis). Meistens mit Siehe, Vgl...

Wortgetreu heißt, dass keine Veränderungen bzgl. Groß- und Kleinschreibung, Zeichensetzung, Orthographie etc. vorgenommen werden, also auch Druckfehler übernommen werden müssen (die ebenso wie inhaltliche Fehler durch ein [sic!] gekennzeichnet werden können. Wird ein Zitat inhaltlich verfremdet, so ist das ebenfalls in eckigen Klammern zu kennzeichnen z.B. durch [Hervorhebung durch den Verf.]. Auslassungen werden innerhalb der Zitate durch drei Punkte (...) vermerkt.

Bei einer Textanalyse muss stets die Quelle zitiert werden. Schlichte Behauptungen sind nicht wissenschaftlich!

Direkte Zitate im Text, die länger sind, werden eingerückt, mit einzeiligen Abstand und ohne Anfuhrungsstriche wiedergegeben. Beachten Sie: kürzere Zitate erscheinen im Text entweder nach Doppelpunkt oder in den Satzbau eingebaut. Veränderungen werden mit Sic / Verfasser oder mit (...) gekennzeichnet

BSP:

Die Regionalwahlen 2000 in Italien galten geradezu als Probelauf für die Parlamentswahlen im Jahr 2001. Bündnisse hatten sich darin zusammengefunden und, wie Lütke Entrup als Beobachter der Wahlen dazu schreibt: "Die Verhandlungen sind, wie gesagt, in vollem Gange"1. Damit möchte er auf den raschen Zusammenschluß der Wahlb ndnisse hinweisen, denn:

So wie im Falle der Regionalwahlen besteht oder verbleibt (...) nach einem Wahlsieg im

Frühjahr 2001 die Schwierigkeit, aus einem zahlenmäßigem Wahlsieg eine Regierungskoalition zu bilden, die auch im Parlament über eine ausreichende arbeitsfähige Mehrheit verfügt.

Laut Lücke Entrup wird also die Regierungsbildung problematisch werden. Eine Prognose, die so nicht eingetroffen ist.

### Aufbau von Seminararbeiten:

1. TITELBLATT
2. GLIEDERUNG / INHALTSVERZEICHNIS
3. EINLEITUNG
4. DARSTELLUNGSTEIL
5. SCHLUSS ZUSAMMENFASSUNG/ AUSBLICK
6. ANHANG
7. QUELLEN- und LITERATURVERZEICHNIS
8. ERKLÄRUNG

Zu 1) Angaben auf dem Titelblatt sind:

Name der Universität, des Instituts und Fachs

Name des Seminars, Semester und Jahr

Name des Dozenten

Titel der Arbeit (evt. Untertitel)

Name des Verfassers, Semester, Studienfächer, Anschrift, (evt. Tel.-Nr.)

Abgabedatum

Das Titelblatt trägt keine Seitenzahl, wird aber als erste Seite berechnet

Zu 2) Das Inhaltsverzeichnis wird ebenfalls bei den Seitenzahlen mitberechnet.

Eine Gliederung soll die im laufenden Text vorhandenen Abschnitte beschriften aufgreifen und mit Seitenzahlen wiederaufgreifen

Zu 3) Die Einleitung dient der (kurzen) Erläuterung des Themas, soll auf die Problemstellung eingehen, die Quellenlage erläutern, Schwerpunktbildung begründen etc. Ab hier

werden alle Seiten mit Seitenzahlen versehen.

Zu 4) Die Darstellung folgt der Gliederung aus dem Inhaltsverzeichnis, greift also die

Äberschriften wieder auf. Fußnoten, die Zitatangaben, Literaturhinweise und weiterführende Bemerkungen enthalten müssen, können am Fuß der Seite erscheinen

Zu 5) Der Schluss kann ein Resümee, einen Ausblick, das Ergebnis, evt. Divergenzen und weitere Desiderate bieten.

Zu 6) Im Anhang werden Zeittafeln, Porträts, Karten, Bilder etc. präsentiert, wenn sie ansonsten im laufenden Text den Rahmen sprengen.

Zu 7) Das Verzeichnis von Primär- und Sekundärliteratur weist alle Titel auf, die in der Arbeit zitiert oder verwendet werden und erhebt nicht den Anspruch einer kompletten Bibliographie zum jeweiligen Thema. Hier werden auch Bildquellen etc. aufgeführt.

Zu 8) Eventuell erfolgt eine Erklärung über die Eigenständigkeit.

## Einleitung

Einer Untersuchung von Jacques Morel zufolge, finden sich Träume in den französischen Tragödien des 17. Jahrhunderts insbesondere zu Beginn dieses Jahrhunderts, in der Generation Hardys, die dem Barock zuzurechnen ist, und in der diese Träume zumeist konkret aufgeführt wurden. Dabei überwiegen die "visions terrifiantes", denn "l'horreur constituait alors la meilleure part du plaisir théâtral"<sup>5</sup>. Gegen Ende des Jahrhunderts ist erneut ein starker Gebrauch der Träume - jetzt zumeist als Ballettsequenzen - zu verzeichnen, den Morel auf das Verlangen der Zuschauer nach Unterhaltung zurückführt: "c'est qu'un public aristocratique et délicat réclame au théâtre des spectacles plaisants pour les yeux, et qui puissent toucher sa sensibilité raffinée."<sup>6</sup>

Dazwischen liegt eine Zeit, in der der Traum laut Morel nur noch als "simple récit"<sup>7</sup> fungierte. Seine Gewährsleute hierfür sind Racine (Traumsequenzen in Athalie und Esther) und Corneille, bei dem sich, neben dem Wachtraum im Clitandre von 1660 und dem Traum Camilles im Horace, der Traum Paulines in Polyeucte für eine Untersuchung und Überprüfung der Systematisierung Morels anbietet.

Ausgegangen wird dabei von der Bestimmung des Traums als simple récit, der ihm als typischer Verwendungszweck in einem eher klassischen Theater und dessen Einschränkungen gegenüber dem Bereich des merveilleux gilt. In diesem Sinne ist auch die pauschale Aussage Palleys<sup>8</sup> zu verstehen, der feststellt, daß in Frankreich "with its traditional emphasis of reason, dream as a major theme manifests itself only with the Symbolists and Surrealists".

Jacques Schœrers<sup>9</sup> Auflistung der Funktionen des récit sollen dabei den Ausgangspunkt für die folgende Untersuchung bieten und - wenn nötig - ergänzt und auf die Anwendung im

gegebenen Fall kritisch hinterfragt werden. Zunächst diene der rÄ©cit, um "faire connoÄ®tre des Ä©vÄ©nements", im vorliegenden Fall, der Informationsvergabe im Rahmen der Exposition. Zur Charakterisierung der beteiligten Figuren trÄ©gt er im Sinne von "peindre le caractÄ®re de celui qui parle et de celui qui Ä©coute" zusÄ©tzlich bei. Desweiteren sei er ein "ornement", was den Worten Corneilles aus dem AbrÄ©gÄ© du martyre de saint Polyeucte<sup>10</sup> entspricht, der den Traum als eines der "embellissements" beschreibt. Schließlich trage jeder rÄ©cit die Funktion einer "gÄ©nÄ©ratrice dÄ®Ä©motion", bereite also Spannung, Ä©berraschung und schaffe das handlungskonstituierende obstacle. An dieser Stelle muÄ® auch ein Blick auf die Realisierung der Traumvision geworfen werden.

DarÄ®ber hinaus gilt es zu erfragen, warum das Motiv des Traums gleichsam sich eines solchen Beliebtheitsgrades erfreute. Analoge Verwendungszwecke in nicht klassischen Dramen finden sich insbesondere in den "CÄ©sar-StÄ©cken". Das Vorbild hierfÄ®r mag GrÄ©vins CÄ©sar aus dem Jahr 1561 gewesen sein, grÄ®Ä®te PopularitÄ©t - insbesondere in der Nachwelt - verdankt es wohl Shakespeares Julius Caesar von 1599. FÄ®r Corneille direkt prÄ©sent dÄ®rte es durch ScudÄ©rys Bearbeitung in Mort de CÄ©sar gewesen sein. Hierbei wird zu untersuchen sein, inwieweit die Besonderheit der MÄ©rtyrertragÄ®die eine andersartige Verwendung des Motivs vermuten lÄ®sst und ob sich eventuell Aussagen Ä®ber eine Zuordnung Polyectes in die

Kategorien Barock / Klassik daraus ableiten lassen.

#### SchlussÄ®mee

Kann das Traummotiv und dessen spezielle Verwendung bei Corneille im Polyeucte als Kriterium fÄ®r die Einordnung des Autors zwischen barocker diversitÄ© und klassischem Einheitswillen dienen?

Sicherlich beutet Corneille die theatralische Wirksamkeit des Traumes nicht vollstÄ©ndig aus, verpackt er ihn doch in einen - wenn auch stilistisch hÄ®chst kunstvoll ausgestalteten - rÄ©cit. Dabei wird der Traum aber dramaturgisch funktionalisiert, dient zur Gestaltung der Exposition und zur damit verbundenen Charakterisierung der Figuren, was trotz des heiklen Agierens am Grenzbereich zwischen vraisemblance und merveilleux den klassischen Prinzipien entspricht. Barocke Elemente finden sich hinsichtlich des dekorativen AusschmÄ©ckens im Sinne einer Definition des Traums als embellissement du thÄ©Ä®tre ebenso wie in der TÄ©uschung des Zuschauers durch die schleichende Demontage der Traumvision. Die Koexistenz barocker und klassizistischer Orientierungen, ohnehin ein Zeichen der Zeit<sup>11</sup>, zeigt sich besonders gut an der Besonderheit der Gattung der MÄ©rtyrertragÄ®die und deren in der Natur der Sache begrÄ®ndetem Abweichen vom Ideal des mittleren Helden, was einem RegelverstoÄ® gleichkommt<sup>12</sup>. Da anzunehmen ist, daÄ® die als klassisch vereinnahmten Autoren (Racine, MoliÄ®re) eben durch gewisse Abweichungen vom Ä®blichen regelhaften Theater beim Zuschauer brillierten, mag Corneille zum VergnÄ®gen des Publikums und zur LÄ®sung vorwiegend technischer Probleme auf das weit verbreitete Motiv des Traums zurÄ®ckgegriffen haben.

Erstaunliche Parallelen finden sich zu den "CÄ©sar-StÄ©cken". Das negative Omen des Traums, der letztlich fatalerweise nicht beachtet wird, dient zunÄ©chst als obstacle. Wie Calphurnia um Ehemann CÄ©sar fÄ®rchtet, so bangt Pauline um Polyeucte. Wie CÄ©sar schließlich trotz aller RÄ®cksicht auf seine Gattin die politische Ambition hÄ®her bewertet, so ist es bei Polyeucte der religiÄ®se Eifer. Wie CÄ©sar aus stoizistisch-rationalen GrÄ®nden den Aberglauben in den Wind

schließt, so lehnt Polyeucte aus Glaubensgründen die unsichere Vision ab. Aber diese Parallelen hinweg gibt es natürlich erhebliche Unterschiede, wichtig ist für diese Fragestellung vor allem, daß in beiden Fällen der Traum ungehört bleibt, sich auf gewisse Weise allerdings einflößt. Die Besonderheit Polyeuctes besteht in der christlichen Tragweite: der im Traum verkörperte Aberglaube wird vom Glauben, von der Konversion überwunden. Der Aberglaube hat das Schicksal vage vorhergesagt, doch ändern konnte er daran nichts. Nur der wahre Glaube ermöglicht es, sich mit dem Schicksal abzufinden, es zu akzeptieren. Wer das nicht kann, der geht als Verlierer vom Platz, wie Racines Athalie, die die tragische Schicksalsverflochtenheit des Racineschen Helden verkörpert. Dabei gilt es aber darauf hinzuweisen, daß dies, zumal bei Corneille, nur auf die emotionalen Protagonisten zutrifft, die vom Aberglauben affizierbar sind und zumeist durch Frauen repräsentiert sind. Söväre verkörpert den aufgeklärten honnête homme, der dem Aberglauben nicht anhängt, dessen Ideologie sich dem Leben stellt und der als der wahre, menschliche Sieger dasteht. Seine eigene Person betrifft die Problematik gar nicht, er verkörpert das Ideal der vraisemblance und der bienséance. Er muß am Ende nicht durch unrealistische Konversionen seinem Schicksal zugeführt werden. Und so kann man auch die Problematik des Traums auflösen. Corneille sieht in der Realität, auf dem Boden der Tatsachen, die bessere Position für die klassizistische Haltung, für, wenn man so will, die Regelpoetik, für die vraisemblance. Aber er hebt die barocke Lösung positiv auf, im Theater und im von ihm geschätzten Christentum kann der Aberglaube überwunden werden, dient das Irreale als schöner Schein, zum divertissement des Publikums. Damit allerdings verbindet er wieder die Aspekte, die im barocken Theater oftmals nebeneinander stehen: Didaxis und divertissement. Corneille belehrt uns über den Status des Traums und des Aberglaubens im allgemeinen. Dies kann als Aspekt der von Corneille immer wieder (v.a. in der Illusion comique) vertretenen Schule des Sehens gewertet werden: der Traum wird eben als falsche bzw. nur halbrichtige Sicht entlarvt, es kommt darauf an, wie man ihn deutet, wie man ihn sieht. Damit ist der klassischen Ausgestaltung des Stückes zusätzlich das barocke Element des far stupire und ein Erkenntnisgewinn hinzugefügt. Polyeucte ist in diesem - eingeschränkten - Sinne die Verneinung der doctrine classique.<sup>13</sup>

Der Traum bei Corneille braucht den Vergleich mit dem Traum bei Racine nicht zu scheuen. Die einseitige Geringschätzung des einen und das überschwengliche Lob des anderen bei Pabst<sup>14</sup> ist eindeutig überzogen. Auch sollte diese Arbeit gezeigt haben, daß der Traum - bei beiden Autoren - mehr als nur einen simplen Récit darstellt, wie Morel es vorschließt. Der Traum hat seine Bedeutung in der Literatur des 17. Jahrhunderts nie ganz verloren.

## LITERATURVERZEICHNIS

Primärliteratur:

- Corneille, Pierre: Horace, éd. Christian Gouillart, Larousse 1990.
- Corneille, Pierre: Polyeucte, éd. Cathérine Poisson, Larousse 1991.
- Corneille, Pierre: Théâtre complet de Corneille. Tome I, éd. George Couton, Garnier Frères 1971.
- Freud, Sigmund: Studienausgabe. Band X. Bildende Kunst und Literatur, hrsg. v. Alexander Mitscherlich / Angela Richards / James Strackly, Frankfurt a. M. 1970.

- Racine, Jean: Théâtre complet, éd. Jacques Morel / Alain Viala, Garnier Frères 1980.
- Shakespeare, William: Julius Caesar, hrsg. v. R.B. Kennedy, Glasgow 1982.

#### Sekundärliteratur:

- Bem, Jeanne: "Corneille – 1. Ästhetische und literarische Probleme der Polyeucte", in: Poétique 37 (1979), S.83-90.
- Blechmann, Wilhelm: "Göttliche und menschliche Motivierung in Corneilles Polyeucte", in: ZSFL 75 (1965), S.109-134.
- Bray, René: La formation de la doctrine classique en France, Paris 1966.
- Bürger, Peter: Die frühen Komödien Pierre Corneilles und das französische Theater um 1630. Eine wirkungsästhetische Analyse, Frankfurt am Main 1971.
- Currie, Peter: Corneille. Polyeucte, London 1960.
- Doubrovsky, Serge: Corneille et la dialectique du héros, Paris 1977.
- Floeck, Wilfried: Die Literaturästhetik des französischen Barock. Entstehung - Entwicklung - Auflöserung, Berlin 1979.
- Greenberg, Mitchell: Corneille. Classicism and the Ruses of Symmetry, Cambridge u.a. 1986.
- Harwood-Gordon, Sharon: The Poetic Style of Corneille's Tragedies. An Aesthetic Interpretation, New York 1989 (=Studies in French Literature 6).
- Joye, Jean-Claude: Amour, pouvoir et transcendance chez Pierre Corneille. Dix essais, Bern u.a. 1986 (=Europäische Hochschulschriften XIII, 105).
- Lasserre, François: Corneille de 1638 à 1642. La crise technique d'Horace, Cinna et Polyeucte, Paris u.a. 1990 (=Biblio 17).
- Legouis, Pierre: "Le thème du rêve dans le Clitandre de Pierre Corneille et The Dreame de Donne", in: Revue d'Histoire du Théâtre 3 (1951), S.164-166.
- Matzat, Wolfgang: Dramenstruktur und Zuschauerrolle, München 1982.
- Marion, Évelyne: Tendre et cruel Corneille. Le sentiment de l'amour dans Le Cid, Horace, Cinna et Polyeucte, Paris 1984.
- Milner, Max: Freud et l'interprétation de la Littérature, Paris 1980.
- Morel, Jacques: "La présentation scénique du songe dans les tragédies françaises du XVIIe siècle", in: Revue d'Histoire du Théâtre 3 (1951), S.153-163.
- Neuschäfer, Hans-Jörg: "Corneille. Polyeucte", in: Jürgen von Stackelberg (Hg.): Das französische Theater. Band I. Vom Barock bis zur Gegenwart, Düsseldorf 1968, S.116-136.

- Pabst, Walter: "Funktionen des Traumes in der französischen Literatur des 17. Jahrhunderts" in: ZFSL 66 (1956), S.154-174.

- Palley, Julian: The Ambiguous Mirror: Dreams in Spanish Literature, Valencia 1983 (=Hispanófila 27).

- Rousset, Jean: La littérature de l'âge baroque en France. Cercle et le Paon, Paris 19707.

- Schöerer, Jacques: La dramaturgie classique en France, Paris 1977.

- Stenzel, Hartmut: Die französische "Klassik". Literarische Modernisierung und absolutistischer Staat, Darmstadt 1995.

- Sweetser, Marie-Odile: "De la comédie à la tragédie: le change et la conversion de Mélite à

Polyeucte", in: Milorad R. Margitic (Hg.): Corneille comique. Nine studies of Pierre Corneille's comedy with an introduction and a bibliography, Paris u.a. 1982 (=Papers on French Seventeenth Century Literature 17).

- Tobin, Ronald W. : "Le sacrifice et Polyeucte", in: RSH 149 (1973), S.587-598.

+ Aufbau von Thesenpapieren / Referaten:

1. KOPF
2. THESEN / DARSTELLUNG
3. LITERATURVERZEICHNIS

Zu 1) Der Kopf des Thesenpapiers umfasst folgende Angaben:

(Name der Universität, des Institutes, des Faches)

Titel des Seminars, Semester und Jahr, Name des Dozenten

Name des Verfassers / Referenten, Datum; Titel bzw. Thema

Zu 2) Hierauf folgt der Hauptteil des Papiers, das das Thema prägnant erfassen soll:

Notieren Sie nur die wichtigsten Informationen (v.a. auch Zahlen etc.)

Bemühen Sie sich um Anschaulichkeit (Folien, Dias, Tafel, Bilder)

Versuchen Sie beim Vortrag an Ihr Publikum zu denken!

Vergessen Sie nicht: Sie halten ein wissenschaftliches Referat!

Stützen Sie sich auf Sekundärliteratur! Geben Sie Hinweise über die Nützlichkeit ihrer Literatur, stellen Sie die Literaturlage dar!

Falls Sie zitieren: denken Sie an die Zitiervorschriften!

Formulieren Sie auf den Blatt nicht diejenigen Sätze, die Sie vorlesen: ihr Vortrag sollte relativ frei gehalten werden bzw. es sollte auf keinem Fall von ihrem Thesenpapier nur abgelesen werden: das langweilt die Zuhörer und vermindert die Aufmerksamkeit.

Aus dem Hauptteil muss ihre Gliederung hervorgehen (Sie können auch einige Worte zu dem Sinn ihrer Gliederung sagen)!

Bedenken Sie: Ihr Thesenpapier soll den KommilitonenInnen helfen, sich auf die Klausur vorzubereiten und Ihrem Referat zu folgen, d.h. es muss auf jeden Fall bei Ihrer Sitzung vorliegen, unbedingt aber für alle vor der Klausur zugänglich sein.

Zu 3) Am Ende des Papiers steht das Verzeichnis der verwendeten Literatur:

Man beachte die Hinweise zur Erstellung von Bibliographien!

Die Literaturangabe ist unerlässlich! Sie sollte nicht nur Basistexte enthalten! Relevant ist nur Ihre Spezialliteratur!

## Wie schreibe ich ein Protokoll?

- Formal:

Wichtig ist der Kopf, der alle Informationen zu den materiellen Gegebenheiten enthält. Als Anlaß / Titel z.B.: Sitzungsprotokoll Proseminar "Titel", unter Leitung von...

Aufgelistet wird in übersichtlicher Form:

Datum

Teilnehmer: Zahl der Anwesenden, Seminarleiter(in)

Protokollant

Gliederung/Tagesordnungspunkte: nummeriert

Daran schließt der Hauptteil und die Unterschrift an.

Die Grundsätze für das wissenschaftliche Arbeiten (Zitieren, Bibliographieren, Fußnoten, Kursivieren) gelten auch hier.

- Inhalt:



Alle relevanten Informationen müssen (in kompakter Form) wiedergegeben werden. Bei einem Ergebnisprotokoll ist eine Gliederung nach thematischen Schwerpunkten ratsam, d.h. auch, dass nur Resultate und Fakten referiert werden. Nur bei einem Verlaufsprotokoll ist die Reihenfolge bzw. Chronologie von Bedeutung! Die Gliederung muss dabei bereits Übersichtlichkeit zeigen. Nur wirklich Unwichtiges weglassen (etwaige Zwischenbemerkungen, Nebensächlichkeiten). Verweisen Sie auf Materialien (Reader), Folien, Tafelbilder etc. und geben Sie nur das wieder, was nicht allen Empfängern des Protokolls zur Verfügung steht.

- Stil:

Wichtigste stilistische Besonderheit ist die Indirekte Rede. Bitte unbedingt die korrekten Konjunktiv-Formen gebrauchen. Verzichten Sie auf "Der Student x fragte nach der Vokalqualität..."; referieren Sie eher in indirekter Form, am besten ergebnisorientiert: "Das Problem der Vokalqualität zeigt sich in klassischen Latein...". Achten Sie auf gutes und korrektes Deutsch! Bitte keine subjektiven Wertungen, sondern eine objektive Berichterstattung anstreben!

Ein korrektes Protokoll schließt mit der Unterschrift des Protokollanten und dem Datum ab.